



# ÄSTHETIK

Yannick Dreßen

Romantische Kurzgeschichte

**Impressum**

© 2014 Yannick Dreßen

Erstfassung 2009

[www.yannickdressen.de](http://www.yannickdressen.de)

**E**rneut durchwanderte ich die weiten Landen der Ideen. Einsam und verlassen durchstreifte ich unberührte Landschaften, endlos lange Felder und satte Wiesen, auf denen bislang kein Auge geruht hatte. Ich reiste über Hügel und durch Täler, auf jungfräulichen Wegen, auf denen noch nie zuvor ein Schritt gesetzt worden war. Ewig blühender und duftender Frühling wusste die Umwelt dank seiner Gabe der Neugeburt zu verzaubern. In der Ferne verschmolz der Horizont im harmonischen Einklang mit der bezaubernden Umgebung zu einer einzigen Einheit, auf der das zarte Blau des mittäglichen Himmels sachte thronte. Himmel und Erde hatten sich gefunden, beschützten und umarmten sich gegenseitig, wie ein frisch verliebtes Paar.

Freundschaftlich spielte der leichte Wind mit den Gräsern und meinen Haaren. Er durchfuhr sie, als wären sie eins. Er spielte mit ihnen, als wären sie wesensgleich und nicht voneinander zu unterscheiden, als liebte es der Wind ebenso meine Haare zu durchziehen als auch die Wiesen zu durchfegen, um sie einander näher zu bringen. Die milden Strahlen der Sonne kitzelten auf meinem Gesicht. Von hoch oben lächelte sie auf dieses Paradies hinunter und strahlte als die wahre Quelle aller Schönheit und alles Lebens. Die belebende Wärme kitzelte auf meinem Gesicht und

erfreute so manches Getier, das sich gelegentlich um mich herum tummelte. Die meisten hatte ich noch nie gesehen.

Wieder einmal war ich also in diesem wunderlichen Land unterwegs, da ich nicht schaffen konnte, da ich nicht mehr zu gebären wusste. Wieder einmal war ich also auf der Suche nach Inspiration, auf der Suche nach wahrer Schönheit, die ich in der Welt der Menschen, in der herkömmlichen und gewöhnlichen Welt, nicht mehr zu finden vermochte. Spürte ich den heiligsten unter den menschlichen Trieben in mir pochen und brennen, durchwanderte ich diese Gefilde. Der Drang zur schöpferischen Tat ließ mich diese Pracht der unendlichen Möglichkeiten durchstreifen. Ich wollte mich besinnen, Ruhe finden und ein Stück der Schönheit wieder mit in die Welt der Menschen nehmen. Ich wollte sie meinen Geschöpfen einhauchen und damit meinen Durst nach Inspiration stillen.

Doch dieses Mal war es anders.

Mir reichte die Schönheit dieser Landschaft nicht mehr. Zwar war sie von unglaublicher Potenz und starkem Wesen. Ihr Anblick wusste gewöhnliche Menschen zu bezirzen. Doch sie war nicht rein und klar. Sie war ebenso verfärbt und mittelbar wie die alltägliche Welt. Mein jahrelanges Künstlertum hatte meine Sinne geschärft, hatte feine Nuancen in meinem Geist und meiner Seele ausgebildet. Ich erkannte plötzlich die Makel auch dieser beinahe vollendeten Schönheit und konnte sie deswegen nicht mehr genießen. Ich konnte sie nicht mehr aufsaugen, nicht meiner Kunst einverleiben, wenn ich auch als Einziger um ihre Fehler wusste.

Ich durchzog dieses Land endlich auf der Suche nach einer höheren Kraft. Jeden anderen hätte diese Landschaft zu

außerordentlichen Leistungen angeregt, nicht so mich. Ich wollte mehr, ich wollte der höchsten und reinen Schönheit begegnen, der absoluten Ästhetik, jener höchsten Inspiration, der möglich wäre zu begegnen, zu bestaunen und die denkbar wäre, einzufangen, mitzunehmen und in meinen Kindern aufleben zu lassen.

Doch wie lange wanderte ich schon vergebens umher?

Nirgends gab es ein Anzeichen dieser Perfektion, einen Hinweis auf ihre tatsächliche Existenz. Das Land wusste zwar mein menschliches Gemüt zu bezaubern, schändete jedoch stets aufs Neue die göttliche Seele in mir!

Wie lange schon zog ich in diesen möglichen und daher nicht minder wahren Welten herum, um am Ende doch mit leeren Händen wieder heimzukehren? Lediglich eine hübsche Hand voll Makel führte ich mit mir, grauen Staub, der gewöhnlichen Menschen als Sternenstaub erschiene.

Und doch spürte ich die Kraft der Absolutheit. Ich spürte das Wesen dieser omnipotenten Schönheit, ich spürte, wie sie mich umgab, wie sie lebte und atmete, wie sie mich lockte, ihrem Ruf zu folgen, und sei der Pfad auch noch so lang und einsam. Sie war da, irgendwo dort draußen, tief in dieser Welt und weit von der der Menschen entfernt. Sie wartete auf ihren Entdecker, den sie allein durch ihren Anblick reich beschenken würde.

Auf einmal merkte ich, wie mühsam der Weg geworden war, den ich beschritt. Ich erklomm einen steinigen Berg, der sich plötzlich vor mir aufgetan hatte und nicht so recht zum Rest der Umgebung passen wollte. Von seinem Gipfel erhoffte ich aber einen

traumhaften Ausblick über das sich stets verändernde Land zu erhaschen.

Doch der Aufstieg war mühselig. Lange dauerte der Weg, der manchmal qualvoll und beängstigend war, da ich mich oft an den schroffen und eintönigen Felswänden schnitt und manches Mal gar stürzte. Mehr als einmal dachte ich schon daran, umzukehren, um die farbenfrohe Pracht des Landes erneut auf sicheren Wegen zu genießen. Die klare Aussicht beflügelte jedoch mein Handeln und Vorhaben. Einmalig erblickte ich in mancher Pause bereits das weite Land, das sich unter mir auftat und wie ein Gemälde unter mir lag. Ich musste weiter und beehrte immer schneller hinauf. Jegliche Rast erschien mir unter der gewaltigen Erwartung, die in mir erwuchs, ruhelos. Ich machte fortan keine Pausen mehr, da sie mich dem Ziel nur länger entzögen. Ich eilte und hetzte, stolperte und fiel hin, stand wieder auf und hastete dadurch nur desto fieberhafter aufwärts.

Dann war es vollbracht.

Nach schweißtreibender Anstrengung und manch einer Verletzung stand ich endlich auf dem Gipfel. Mit einer inneren Zufriedenheit überblickte ich das weite, wunderbare Land, das stets in Veränderung trat und niemals das gleiche blieb. Es befand sich in ständiger Metamorphose, entwarf sich ständig neu, als gebäre es sich immer wieder von vorne, als erfahre es sein Leben als ein Akt ständiger Geburt. Breite Flüsse wurden plötzlich zu grünen Landschaften. Ebene Landschaften sah ich zu Bergen und Tälern heranreifen, tiefe Täler zu weiten Meeren und riesige Meere zu quicklebendigen Tieren. Die Tiere wiederum blühten zu Bäumen oder Feldern oder sonstigen Launen der Natur auf. Es war ein

farbenfrohes Spiel und eine Hymne auf das Leben, das durch alle seine Formen gepriesen wurde.

Doch mit der ständigen Geburt geht auch der immerwährende Tod Hand in Hand, denn fortwährend geboren zu werden impliziert, fortwährend sterben zu müssen, ständig zu vergehen, der alles verschlingenden Vergänglichkeit anheim zu fallen. Ohne Tod keine Geburt, und ohne Geburt keinen Tod. Schwindel überkam mich plötzlich beim Anblick des ewigen Spiels des Lebens. Es erschien so rastlos und ruhelos, und doch so sanft und friedlich zugleich, dass ich mich abwenden musste, um nicht ebenfalls zu vergehen und in den Strom der Vergänglichkeit und des Neubeginns gezogen zu werden.

Ich wanderte hinfert. Mühsam versuchte ich meine Gedanken zu ordnen und gedachte des Schauspiels, das ich habe bewundern dürfen. Geburt und Tod sah ich noch niemals derart vereint, derart versöhnt. Ich erkannte auf einmal das wahre Wesen dieser Mächte, erkannte ihre Gleichheit, ihre Omnipräsenz, ihre gegenseitige Liebe und Umschlungenheit. Ich sah ein, dass sie keine Pole waren, die sich gegenseitig abstießen und Extreme bildeten, sondern dass sie einen Kreis formten, in dem das Eine fließend in das Andere überging, bemüht, dadurch zu einem Wesen zu streben, jenem Urwesen alles Seins: der absoluten Ästhetik.

Irgendwo lag sie hier verborgen, irgendwo hielt sie sich in der Nähe versteckt. Ich spürte sie. Ich spürte ihre Gegenwart, die mich lockte und zu leiten schien, so stark wie nie zuvor. Ein inneres Beben erwachte in mir, ein inneres Schaudern. Ich wandelte auf dem richtigen Pfad. Das Bewusstsein dazu erwuchs als dunkle Ahnung, die eine ungeheure Gewissheit in mir frei zu setzten vermochte.

Dieses war der königliche, der göttliche Weg, den ich beschritten hatte. Ich wusste es.

Da gelangte ich plötzlich zu einer Klippe. Jäh endete das Land, auf dem ich schritt. Dabei währte ich doch den baldigen Einblick in die höchste Macht. Doch der Weg fiel ab in eine nicht mehr einzusehende Schlucht, die sich in tiefster Dunkelheit verlor und den Grund, falls dieser überhaupt existierte, lediglich vermuten ließ.

Enttäuschung packte sogleich mein Herz. Mit scharfen Krallen zerrte sie an ihm, war ich doch überzeugt gewesen, endlich die Urquelle, die göttliche Schönheit zu finden und in das immerwährende Geheimnis des Lebens einzusehen. Stattdessen stand ich vor einer Schlucht, die mir nichts von Schönheit oder Absolutheit versprach, sondern ein feuriges Gefühl des Unheimlichen in mir entfachte.

Je länger ich jedoch an der Klippe stand, je länger ich in die Finsternis hinab blickte und zu finden hoffte, was ich suchte, desto mehr verzauberte mich der tiefe Abgrund, desto mehr verfiel ich seinem Bann der scheinenden Unendlichkeit, dem Bann des süßen Todes und der Wiedergeburt. Dieses schwarze Loch besaß eine unglaubliche Anziehungskraft, eine Schönheit, die ich erst auf den zweiten Blick erkannte. Es übte mit einem Male eine immense Verlockung auf mich aus, den Pfad, der mich bis zu diesem Geheimnis geführt hatte, auch zu Ende zu gehen.

Nicht viel fehlte und ich wäre dem Trug des Todes aufgesessen. Beinahe hätte ich mich von seiner süßen Freiheit, von seinen Versprechungen eines endlosen Kreislaufes und von den Prophezeiungen eines paradiesischen Landes bezirzen lassen. Zur



rechten Zeit jedoch wurde ich aus seinen Fängen befreit, die mich beinahe in den Schlund hinab gezogen hätten. Zur rechten Zeit besann ich mich, da ich mit den Fußspitzen schon über dem Abgrunde weilte und in das verheißungsvolle Nichts hinunterblickte, in das einzugehen mich lediglich noch mein Gleichgewicht abhielt.

Denn dann sah ich es.

Dort war es. Dort schwebte es, das Wunder alles Seins, der Inbegriff der Absolutheit, die Urquelle alles Strebens, der Anfang und Beginn alles Lebens.

Dort war sie, die Vollendung.

Sachte schwebte sie in der Ferne über dem tiefen Abgrund. Majestätisch überflog sie das schwarze Loch, über das sie göttlich triumphierte. Geschmeidig bewegte sie sich in einer Aura glänzenden Lichts, das mir hell entgegen leuchtete und mich warm und geborgen umfing.

Wie verwurzelt stand ich an der Klippe, keiner Regung fähig, keines Gedankens mächtig, keines Gefühles Untertan, lediglich verzaubert vom Anblick der Offenbarung. Noch niemals zuvor gewahrten meine Augen solch ein Bild. Noch niemals zuvor durfte ich solch eine Pracht erblicken, solch makellose Schönheit, wie dieses Geschöpf es in der Ferne auszustrahlen vermochte. Noch niemals zuvor war ich einem Geschöpf so plötzlich verfallen, von seinem Bann dermaßen stark eingenommen und verzaubert, dass sich kein anderer Wille mehr in mir regte, als es von Nahem zu betrachten, es zu vergöttern und anzubeten. Es war das Schönste, was ich je gesehen, das Schönste, was ich je gefühlt und was ich je gekostet hatte.

Kein Wort existiert in der Sprache der Menschen, das dem Glanz auch nur annähernd gerecht werden könnte. Es gibt nichts, das dieses Bild getreu darstellen und veranschaulichen kann. Jedes Wort, jeder Buchstabe und jedes Zeichen dient nur der Vermittlung, einer Vermittlung, die menschlichen Ursprungs ist. Bei jedem Transport verliert die heilige Ware jedoch an Wert und Wesen. Unmöglich war es deshalb zu beschreiben. Möglich war es nur zu bewundern. Und ehrfürchtige, göttliche Bewunderung war alles, was ich im Stande war, zu fühlen, zu denken und zu handeln. Mein ganzes Wesen war Bewunderung.

Da erst bemerkte ich, dass sich dieses Wunder immer weiter entfernte. Mit einem Mal erwachte ich aus meinem Trancezustand, von dem ich sogleich nicht mehr wusste, wie lange er angehalten hatte, wie lange er Herr über meine Sinne und mein Wesen gewesen war. Sie schwebte hinfort, die Vollendung alles Seins, und lange Zeit benötigte ich, mich der Sprache zu erinnern und Gedanken zu finden, die ich in Worte kleiden konnte. Endlich rief ich der Fliehenden rasch hinterher, in der Hoffnung, auch erhört zu werden.

„Oh süße Schönheit dieses Lebens,  
Oh Herrlichkeit all meines Strebens,  
So sprich, wer bist du? Flieg nicht fort!  
So komm zurück zu diesem Ort!

Wohin enteilst du engelsgleich?  
So bleib doch hier! Zeig mir dein Reich!

Erfreue mich durch deine Nähe,  
Ach dass ich dich für immer sähe!“

Sofort bereute ich diese wunderlichen Worte und wurde verlegen. Doch kaum hatte ich sie ausgesprochen, da hielt das glänzende Licht plötzlich inne. Sie schwebte über der Schlucht und wendete sich mir zu. Ihr Blick traf mich ins Mark. Mein Inneres wurde erstrahlt und ich fühlte mich erhaben, erhabener als je zuvor.

Da hielt sie plötzlich geraden Weges auf mich zu. Sie schwebte durch die Lüfte, die sie ehrfürchtig trugen und zu verehren schienen, und näherte sich mir im sanften Flug. Atemberaubend entfaltete sie die ganze unendliche Fülle ihrer Schönheit, als sie mich erreichte. Obgleich ich ihr Bild erblickte, schwebte sie gestaltlos vor mir. In ihr kulminierten die höchsten Werte, in ihr trafen sich alle Linien des Lebens. Sie war der Anfang und das Ende, Alpha und Omega. Als sie vor mir schwebte, offenbarte sie mir ihre unerreichte Pracht, ihre verführerischen Reize, ihre feurige Leidenschaft, ja ihr ganzes Wesen der absoluten Perfektion. Mir stockte der Atem und ich drohte zu vergehen.

„Oh engelsgleicher Schatz des Lebens,  
Mein Weg, mein Werk war nicht vergebens!

Allein dein Wesen bloß zu schauen,  
Zeigt mir das höchste Gottvertrauen!

Nun nimm mich mit, lass mich dich spüren,  
Wohin dein Weg auch möge führen!

Erfüllung liegt allein in dir!  
Du bist die höchste aller Zier!

Du bist perfekt und absolut,  
Du bist das ehrwürdigste Gut!  
Will anderes nun nicht mehr sehen,  
Will bei dir bleiben, nie mehr gehen.

So nimm mein Leben, nimm es nur!  
Denn ohne dich ist's nun Tortur!  
Ich schenke dir mein ganzes Sein,  
Auf ewiglich bin ich nun dein!

Darf ich dich nur für immer ehren,  
Mein Glück, mein Heil wird ewig währen!  
Darf ich dich nur für immer sehen,  
Werd' ich ins Paradies eingehen!“

So sprach ich zu ihr in völliger Faszination und Hingabe, gespannt die Antwort erwartend, nach der sich jede Faser meines Körpers und jede Rührung meiner Seele sehnte. Doch keine Worte bildeten ihre süßen, vollen Lippen, keine Konvention entsprang dem lieblichen Mund, den zu küssen das ewige Paradies versprach. Ich vernahm vielmehr eine Art Musik, einen liebreizenden Gesang, zugleich Bilder und Gedichte, die sich in meinem Kopf zu einer Einheit bildeten und die ich als gleich zu verstehen wusste. Es war eine göttliche Sprache, die sie offenbarte, eine übergeordnete, eine immerwährende, ewige

Sprache. Es war die Ursprache alles Lebens und mir schien, ich hörte zum ersten Mal in meinem Leben jemanden sprechen, wahrlich sprechen, fern ab von den Grenzen der Zeichen und Beschreibungen, fern ab von Konventionen und Systemen, die die menschlichen Sprachen unterwerfen und einengen. Diese Sprache war unmittelbar. Verliert sie auch ihr ganzes göttliches Wesen, sprach sie ungefähr dieses in der Sprache der Menschen:

„Oh Erdenmensch, Geschöpf der Welt,  
Was machst du nur an diesem Ort?  
Nichts gibt es hier, was dich erhält!  
Ich bitte dich, geh wieder fort!

Oh kleiner Mann, der du gebunden,  
Wie weit hast du dich vorgewagt?  
Hör meine Stimme, die dir sagt,  
Rasch, kehr noch um, um zu gesunden!

Hier schwelt kein menschliches Begehren,  
Es ist ein Licht, dich zu verzehren!“

Verzaubert stand ich vor ihr. Ihr Blick fesselte mich, durchdrang meinen Körper und entfachte ein loderndes Feuer in mir. Im Rausch antwortete ich unbeholfen.

„Ach ew'ge Schönheit alles Seins,  
Sei bis zum letzten Tage meins!

Sei meins, solange ich lieb‘ und lebe!  
Sieh, wie ich vor dir knie und bebe!

Was bist du nur? Welch reines Wesen?  
Wie bin ich vor dir nur gewesen?  
Erst jetzt erkenne ich mein Leben,  
Nun würde ich es für dich geben!

Gesucht hab‘ ich allzeit nach dir,  
Du warst die Sehnsucht tief in mir!  
Du warst mein feuriges Verlangen,  
Stets wollte ich zu dir gelangen!

Du bist der Quell, der mich entfacht,  
Der meinem Schaffen Flügel macht!  
Du bist das Ziel, zu dem ich strebe,  
Du bist der Grund, warum ich lebe!

So nimm mich mit, egal wohin!  
Hauptsache, dass ich bei dir bin!  
Oh höchste Pracht, verlass mich nicht,  
Sonst ende ich gar fürchterlich!“

Mit einem Bein kniete ich an der Klippe, die sich bereits abzublättern begann. Erste Steine fielen schon in das Nichts der Schlucht, um zu vergehen. Mein ganzes Wesen war jedoch so eingenommen und verzaubert von der vollendeten Pracht, dass ich nichts um mich

herum gewahrte, nichts außer ihr. Da vernahm ich wieder ihren Gesang.

„Du darfst nicht mit, du darfst es nicht!  
Oh Erdenmensch, sieh es doch ein!  
Zu hell, zu stark glüht dieses Licht,  
Und Schatten sollte deiner sein!

Dein Wesen ist nicht frank, nicht frei,  
Du kannst nicht fliegen und nicht schweben,  
Nicht aus dem Leben dich erheben!  
Gebunden bist du auf Gedeih!

Du darfst mich schaun, das muss genügen,  
Sonst würdest du dich selbst betrügen!“

Immer noch stand ich voll Ehrfurcht vor der Erscheinung und betete sie an.

„Ach wundervollstes Wesen, sprich,  
Woraus bestehst du königlich?  
Seh‘ nichts und alles nun zugleich,  
Was ist dein Wesen? Was dein Reich?“

Da strahlte sie plötzlich, dass ich geblendet wurde. Doch auch wenn ich das Risiko einging, zu erblinden, ich konnte meine Augen nicht von ihr lassen.

„Ich bin ganz leer, doch voll zugleich,  
In mir ist Perfektion vollendet!  
Hier ist das immerwähr'nde Reich,  
So schön, dass es den Menschen blendet.

Ich bin das Höchste, das vollbringt,  
Ich bin das Höchste, das vollbracht,  
Erhabener als alle Macht,  
Da erst durch mich die Seele schwingt.

Darf bleiben nicht an einem Ort,  
Es wär' mein Tod! Muss fort nun, fort!“

Entsetzen packte mich. Angst breitete sich als gleich in mir aus, den Schatz entlassen zu müssen und nie wieder ihre Schönheit und Harmonie zu sehen, nie wieder das Göttliche erblicken und kosten zu dürfen. In erwartender Gebärde streckte ich ihr meinen Arm entgegen und flehte sie voll Hoffnung und Verzweiflung an.

„So schenke mir nur einen Kuss,  
Bevor du wirklich gehen muss!  
Umarme mich, berühre mich,  
Ein einz'ges Mal, ich bitte dich!

So schenke mir einen Moment,  
Bevor die Welt uns wieder trennt,



Der mich erfüllt bis in den Tod,  
Vergessen wäre alle Not!

Lass mich dich fassen, lass dich greifen,  
Glückseligkeit würd' ewig reifen!  
Schenk mir den Einblick in dein Leben,  
Dann würd' mich Harmonie umgeben!“

Und noch bevor sie sich von mir abzuwenden vermochte, tat ich es. Geistesabwesend stand ich aus meiner ehrfürchtigen Haltung auf, beugte mich über die Klippe vor und ergriff sie bei der Hand.

Doch welch eine Kälte durchzuckte als gleich mein Wesen und ließ es erzittern?

Welch tiefe Finsternis umhüllte plötzlich meine Augen, meine ganzen Sinne?

Ach welch schreckliches Gefühl bemächtigte sich meiner, ließ mich schauern, als spürte ich den Hauch des Todes, der mich umgarnte, mich packte, mich entseelte?

Er war hier. Ich spürte ihn, spürte seine Allmacht, seine Gegenwart, spürte sein Verlangen, mich mitzunehmen in das dunkle Reich, in das einmal eingetreten, niemand mehr wiederzukehren vermag. Die endlose Bewunderung, die mein Inneres zuvor erhellte, wich der panischen Angst, die mich nun zu zerreißen drohte. Denn plötzlich vernahm ich zu meiner eigenen Todesqual, wie die grenzenlose Schönheit, nach der ich in der Absicht gegriffen hatte, sie ewig festzuhalten, ihr göttliches Wesen verlor. Ich erschrak, als ich sah, wie sie mit jedem Augenblick, in dem meine Hand die ihre

berührte, gewöhnlicher und herkömmlicher wurde, wie die glänzende Aura des Lichts und der Vollendung düsterer und brüchiger erschien. Die Vergänglichkeit im Gewande des Todes umschmeichelte uns beide gleichermaßen. Er lockte uns, zerrte an uns, sich ihm zu ergeben und seinem Pfad zu folgen. Und abermals wäre ich ihm erlegen gewesen, hätte mich eine dringende, doch liebreizende Stimme in meinem Kopf nicht gewarnt und aufgeweckt.

„Lass los, oh Erdenmensch, lass los!  
Was denkst du dir? Was machst du bloß?  
Sieh, wie der Tod uns schon umschleicht,  
Ich fleh dich an, es reicht, es reicht!

Die Schlucht gähnt unter dir so weit,  
Du fällst in ew'ge Dunkelheit!  
Und ich vergehe, werd' gebunden,  
Mein Wesen wird von dir geschunden!

Lass ab, lass endlich ab von mir!  
Wir sterben sonst gleich beide hier!“

Erst da bemerkte ich, wie weit ich bereits über dem Abgrund stand. Finster gähnte er unter mir und drohte mich zu verschlingen. Erschrocken sah ich, wie weit ich mich hinaus gewagt hatte. Ich schwebte beinahe, da nur noch einer meiner Füße auf dem Boden stand, der sich ebenfalls schon abzublättern begann.

Da kam die Besinnung zurück. Ich blickte auf, aber mit großem Schrecken stellte ich plötzlich fest, dass ich nur noch ein ausgezehrt und verwelktes Geschöpf umklammerte. Eilig zog ich meine Hand zurück und hechtete mit einem beherzten Sprunge an das rettende Ufer, dem Leben entgegen.

Da lag ich nun, das Herz immer noch bebend, der Körper immer noch frierend, doch lebendig und gesund. Mühsam war ich den Krallen des Todes gerade noch entkommen. Sogleich blickte ich mich um. Erleichtert gewahrte ich die vollendete Schönheit, deren Antlitz mich verzaubert und eingenommen hatte, deren Bann ich erlegen war und deren Perfektion die Urquelle alles Seins bedeutete. Sie war ebenfalls gerettet und schwebte wieder sanft und seicht im himmlischen Licht auf den Lüften paradiesischer Sphären. Zum Abschied erhob sie erneut das Wort. Dabei schenkte sie mir ein Lächeln, das das Paradies versprach und das sich in meinem Kopf, ja in meinem ganzen Körper entfaltete und durch alle Fasern und Sinne schwebte.

„Ach kleiner Erdenmensch, sieh's ein,  
Du bist gebunden und ich nicht,  
Wir werden nie zusammen sein!  
Denn Freiheit ist allein für mich!

Im Dunkeln kann der Mensch mich wähen,  
In weiter Ferne mich erahnen,  
Doch muss ich ihn vor Nähe warnen,  
Vor ew'ger Pein in seinen Plänen!

Des Augenblicks erfreue dich,  
Da du mich schautest und mich sahst!  
Dies muss dir als Idee nun reichen,  
Als einzige Inspiration!

Nun naht der Abschied, denk an mich!  
Behalt in Ehr', dass du hier warst!  
Doch schnell, du musst nun von mir weichen!  
Das ew'ge Dunkel lauert schon!

Rasch, rasch, kehr um, doch wein' nicht, nein!  
Zu halten werde ich nie sein!“

Dann schwebte sie von dannen.

Traurig blickte ich ihr hinterher, bis sie am Horizont verschwand. Auch ich kehrte um und erkannte, dass man die höchste Schönheit, dass man die Vollendung nicht fassen konnte. Ich sah ein, dass man am Rande der Gezeiten, an des Lebens letzter Schwelle, lediglich einen Einblick in ihre Grenzenlosigkeit gewinnen durfte.

Abermals stand ich mit leeren Händen da, vermochte erneut nichts in die Welt der Menschen mitzunehmen, nichts als das Wissen um die Absolutheit, das Bewusstsein, dass sie irgendwo dort draußen schwebt und lebt, die dunkle Ahnung, dass sie existiert und dass ich eines Tages, wenn ich das bleierne Gewand abgelegt haben werde, mit ihr die Schwelle alles Seins übertreten möge, auf ewig vereint in der Quelle aller Schöpfung, ewig vereint in der Urkraft alles Lebens, im unendlich Göttlichen, in der reinen Ästhetik.